

Table with 2 columns: Subscription type (Für Arab., Ganzjährig, Halbjährig, Vierteljährig) and Price (fr., fl.).

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Wrauder Zeitung.

Nro. 283.

Mittwoch den 12 December 1866.

XV. Jahrgang.

Zur Papiergeldfrage. *)

(Original-Bericht der Wrauder Zeitung.)

Wien, 9. December. I.

Bekanntlich haben die Engländer ihrem berühmten Staat-manne Sie Robert Peel in der Westminsterabtei eine Bildsäule gesetzt. Sie stellten ihn dar, wie er, bei der Verhandlung über die Bankfrage im Parlament, eine Fünfpfundnote emporhaltend, ungefähr folgendes ausrief: „Was ist dies das ich hier in der Hand habe? Fünf Pfund? Rineswegs! Es ist ein Stück Papier, das an sich werthlos, eine Anweisung auf 5 Pfund bei der Bank enthält. Dieses Papier und diese Anweisung hat nur Werth, wenn die verprochenen 5 Pfund in den Gewölben der Bank wirklich vorhanden und beliebig von mir zu erheben sind. Somit habe ich einen Fegen Papier, der, weil bedruckt, nicht einmal mehr in gewöhnlicher Weise brauchbar ist.“

Damit war Peel einem, wenn auch längst und oft bekämpften, doch noch immer den weit verbreiteten Irrthum in seiner praktischen Weise entgegen getreten. Es ist unmöglich, dem Papier, ja selbst dem Metallgeld, bloß durch das Aufsprühen eines bestimmten Betrages, auch wirklich den entsprechenden Werth, die entsprechende Kaufkraft zu verleihen. Selbst das Ansehen des Staates ist dazu keineswegs ausreißend. Hinsichtlich des Papiergeldes bewies dies ein Blick auf die österrichische oder die americanische Valuta; hißichtlich der Metallgelder verweisen wir auf die Erfahrung Friedrich II., der, als er in der Noth des siebenjährigen Krieges den Münzgehalt verringerte, sofort die Wahrnehmung machen mußte, daß die Hamburger Kaufleute Stücke jeder neuen preuß. Ansmünzung pfeuten und nur nach dem Silbergehalt wertheten. Nicht die Pfenningung, sondern der innere Gehalt der Münze, und ebenso nicht die aufgedruckte Summe, sondern die Möglichkeit dieselbe zu erhalten, bestimmte den Werth, die Kaufkraft des Papiergeldes.

Die Berechtigung des Staates zur Ausgabe von Papiergeld kann nicht bestritten werden. Betrachtet man die Sache nur von dem Standpunkte des Gewinnes, so gelangt man selbst zu dem Ergebnisse, daß vor Allem der Staat, im Interesse aller seiner Angehörigen sich den Gewinn zu sichern habe, der durch Veräußerung eines Capitals unter Ersparung der Zinsen sich ergibt.

Indeß hat die Frage auch noch eine andere Seite. Die Erfahrung zeigt, daß mit der leichten Herstellung fictiver Werte sehr ernste Gefahren verbunden sind, und daß diese Nachteile nicht selten alle Vortheile weit überwiegen.

Die Wichtigkeit der Schaffung von Papiergeld verleitet zu einer Ausgabe im Uebermaß. Man beginnt mit einer bescheidenen Summe. Sie wird unmerklich im Verkehr untergebracht. Es raucht ein neues Bedürfnis auf. Man findet es unbedenklich, die emittirte Summe zu vermehren. Dann kommt eine Periode der Noth und Bedrängnis des Staates. Was ist einfacher als sich zu helfen, indem man die Pfenning zum Papiergeld und in verdoppelter, in verzehnfachter Ausdehnung in Bewegung setzt.

Wird man etwa einwenden, dies sei in absolutistisch regierten aber nicht in constitutionellen Staaten gefährlich, weil die Landesbetreuer eine zu große Papiergeld-Emission nicht sanctioniren würde, — so müssen wir antworten, daß wir diese Bürgschaft sehr gering an schlagen, unter Umständen sogar für völlig nichtig halten. Leider ist es nur allzuwahr, daß die gewöhnlichen Volkvertreter in derartigen Fällen nichts so sehr scheuen wie eine neue Steuer; und daß sie in Folge dessen weit eher dem Vorhage einer weiteren Papiergeldemission als dem irgend einer directen neuen Auflage zustimmen. (Es hat sich dies in der jüngsten Zeit u. a. in Italien praktisch gezeigt.) Es ist eine betrübende Wahrnehmung, aber sie beruht leider auf Wahrheit: man kann unbedenklich als Regel annehmen, daß eine maßlose Papiergeld-Emission sogar in der Büreuerarchie weit eher als in der gewöhnlichen Volksvertretung Widerstand finden würde.

Hat die Vermehrung des Papiergeldes einmal eine gewisse Höhe erreicht, so daß die Entwerthung desselben beginnt, dann wird diese Entwerthung selbst wieder eine Ursache weiterer Vermehrung. Es besteht irgend ein Bedürfnis zu dessen Deckung zehn Millionen gewöhnlichen Geldes erforderlich wären. Man greift statt dessen zum Papiere, und da dieses mit einem Disagio von 50 pCt. behaftet ist, so kann man sich nicht auf die Ausgabe von 10 Millionen beschränken, sondern muß Scheine im Betrag von 15 Millionen ausgegeben um jene 10 zu decken. Diese Vermehrung trägt selbst wieder zu weiterer Entwerthung bei, und so bildet sich ein Kreislauf der heillossten Art.

Indeß, wir wollen absehen von jeder Theorie. Blicken wir auf die Erfahrung, die man in allen Hauptstaaten gemacht hat.

In Frankreich versuchte Law das erste Experiment. Seine glänzenden Pläne endeten damit, daß das französische Volk 6000 Millionen Nores in Papier besaß, als der Staatsbankrott sich nicht mehr abwenden ließ. — In der Noth der Revolution griff man 1790 zu den Assignaten.

Während des letzten Krieges und unmittelbar nach dem Friedensschluß haben mehrere Staaten Papiergeld eingeführt oder das vorhandene vermehrt. Die Noth des Augenblicks mag das Geschehene entschuldigen. Jetzt aber, nachdem jene Bedrängnis nicht mehr vorhanden, tritt die Frage heran: ob auf dem betretenen Wege weiter gegangen oder ein Schritt zurückgethan werden soll.

naten. Es wurden Anfangs nicht mehr als für 100 Mill. Francs, also noch nicht einmal für 47 Mill. Gulden ausgegeben, — gewiß eine sehr mäßige Summe für ein so großes Reich. Die gute Aufnahme des Papiers bei steigenden Bedürfnissen führte zur Vermehrung. Das Sinken des Cours begann erst 1792, und zwar sehr langsam. Im Jahre 1795 stand der Cours der Assignaten gegen Silber auf 18 pCt. Disagio. Es wurden allmählig für 43,573 Mill. Papier ausgegeben; man hatte einige Milliarden davon getilgt, was von den fürchtbarsten Mitteln, die Assignaten im Werth zu erhalten (Magnum und Guillotine), nicht zurückschreckt, — und dennoch war das Papier werthlos geworden; ein neuer Staatsbankrott blieb unabwendbar. Im Jahre 1796 wurden die Assignaten außer Cours gesetzt, indem man sie gegen „Mandate“ einlöste, im Verhältnis von 30 zu 1 Francs. Solcher Mandate gab es wieder für 1800 Millionen. Auch sie wurden sehr bald werthlos. — Hebril vergesse man nicht, daß die Assignaten in den „Nationalgütern“ eine Deckung haben sollten, deren von 1790 bis 1801 für 2609 Millionen verkauft wurden, wobei deren noch für ungefähr 700 Mill. übrig blieben. Und dennoch jene völlige Entwerthung.

Zu Rußland suchte man unter Katharina II. (Manifest vom 29. Dec. 1768) den Finanzen durch Ausgabe von Papiergeld aufzuhelfen; die Unzweckmäßigkeit des circulirenden Kupfergeldes bildete einen erwünschten Vorwand. Nach dem Ulas vom 10. Jan. 1774 sollte die Gesamtsumme der „Assignationen“ 20 Millionen Rubel nicht übersteigen dürfen. Indeß blieb die Vermehrung nicht lange aus; das Manifest vom 28. Juni 1786 bestimmte 100 Millionen als neues Maximum. Vom Tode der Kaiserin waren indeß bereits fast 158 Millionen ausgegeben; sie verloren 47 pCt. im Course gegen Metallgeld. Die Kriege führten dazu, die Papiergeldpresse noch stärker in Thätigkeit zu setzen. Im Jahre 1810 hatte man für 577 Millionen Scheine. Der Kaiser Alexander erklärte das ganze Staatsvermögen als Unterpfand, und gab das Versprechen (Manifest vom 2. Febr. 1810), daß keine weitere Emission erfolgen sollte. Aber die Macht der Verhältnisse war stärker als das Kaiserwort; die drei Kriegsjahre 1812—15 erforderten 320 Mill. Silber-Rubel über den gewöhnlichen Bedarf. Im Jahre 1815 standen die Assignationen im Course von 418, d. h. man mußte 418 Rubel in Papier für 100 Rubel in Silber geben. Die Papiergeldmasse war auf 836 Mill. angewachsen. Der Kaiser machte Anlehen, um deren Verminderung herbeizuführen. Indeß waren noch im Jahre 1823 596 Millionen im Umlauf und der Cours stand auf 316 (3 Rubel 6 Kopfen Papier gegen 1 Rubel Silber). Im Jahre 1839 versuchte die Regierung Wiederherstellung der Metallwährung. Man bestimmte einen festen Cours der Assignationen von 350 (d. h. 3 1/2 Rubel Papier = 1 R. Silber). Die ehemaligen Bankassignaten wurden im Jahre 1843 durch Einlösung der Reichscredittickets vollständig außer Umlauf gesetzt. Das neugeschaffene Papier erzielte Zwangscours und sollte dem Silbertubel gleichstehen. Es ward im Betrage von 170 1/2 Mill. ins Leben geführt, womit man die noch vorhandenen 595 1/2 Mill. Assignationen einlöste; — somit Durchführung eines Staatsbankrotts.

Das ganze Reichsvermögen sollte für die neuen Creditbills haften und jederzeit ein Einlösungscapital vorhanden sein. Indeß begann in der Stille wieder eine Vermehrung. 1850 circulirten für 30 1/2, im Januar 1854 für 356 1/2, Mill. Creditbills. Nun kam der Krimkrieg. Um Januar 1855 hatte man für 509, 1856 für 686, 1857 für 735 1/2, Mill. Papier im Umlauf. — Es ist bekannt, daß alle Ansetzungen des Staats (namentlich vermehrt durch Silberanlehen von 1852) das normale Verhältnis wieder herzustellen, sich als obergiebig erwiesen haben. Es ward eine Reichsbank gegründet, darauf begonnen, die alten Papiere mit 10 pCt. Verlust einzulösen; am 1. Jänner 1864 sollte der Pfand erreicht sein. Aber es erging, wie wiederholt in Oesterreich: als man dem Ziel ganz nahe zu sein glaubte, sah man sich aufs Neue weit zurückgeschleudert; im November ward ein neuer Zwangscours eingeführt und die Vereinstung des Uebels erscheint heute in unabsehbarer Ferne gerückt.

In Oesterreich hatte man im Jahre 1781 noch nicht 8 Millionen Gulden Papiergeld; 1788 schon über 20 Mill., 1797 74, 1800 201, 1809 730 und 1811 1660 Millionen! In einem Mandate vom Februar 1811 verpfändete der Kaiser sein Wort, daß die Banknoten nie in ihrem Nennwerth heruntergesetzt werden sollten. Die gute Absicht war unzweifelhaft vorhanden; aber auch hier zeigten sich die Verhältnisse mächtiger als der kaiserliche Wille. Der Werth des Papiers sank auf 1/7, d. h. man mußte 17 fl. in Papier für 1 fl. in Silber geben. Da zeigte die Regierung unterm 26. März 1811 (6 Wochen nach Verkündigung jenes Versprechens) den Werth des Papiers auf ein Fünftel herab, d. h. man löste das alte gegen neues Papiergeld mit Einlösungs- und Anticipationscheinen ein, wobei indeß für 5 fl. alter Scheine nur 1 fl. neuen Papiers ausgetauscht wurde. Dadurch ergab sich eine Verminderung des Papiergeldes auf 212 Millionen. Allein diese reducirte Summe war nach 5 Jahren schon wieder auf 639 Millionen angewachsen, und auch das neue Papier auf ein Viertel seines Nominalwerthes herabgesunken. Darauf neue Anordnungen, einem nochmaligen Bankrotte gleichkommend. Die Besitzer wurden gezwungen, für ihr Papiergeld entweder bloß Actien der zu errichtenden Nationalbank zu nehmen oder sich 2/3 in Banknoten und zu 1/3 in Proc. Staatsobligationscheinen bezahlen zu lassen. — Vermittelt manungfa-

her Manipulationen war denn die Papiergeldmasse im Jahre 1839 bis auf 20 Mill. herabgefallen. Es kamen indeß die außerordentlichen Bedürfnisse von 1848. Die Nationalbank ward als Staatsanleihe zur Notenssion benützt, vielmehr mißbraucht; man decretirte Zwangscours, Geldankfuhrverbote u. s. w. Das Disagio der Noten stieg im Juni 1849 auf 24 pCt., ging im September auf 5 pCt. herab, um im November 1850 auf 52 pCt. emporgeschwollen zu erscheinen. Die Anstrengungen zu Ende der 1850er Jahre schienen zu gelingen, dasagio war im Januar 1859 auf 1 pCt. herabgebracht, der Krieg trieb es im Mai auf 46 empör, im Juli stand es wieder nur 16 pCt. Seitdem gab es bekanntlich ununterbrochene Fluctuationen, insbesondere Verringerung vor dem letzten Kriege bis auf 2 pCt., dann neue Verschlechterung durch denselben und seine Folgen.

Auch in Preußen blieb man nicht ganz ohne Erfahrung. Nach der Bismarck'schen Schacht sank das erste 8 Monate zuvor ausgegebene Papiergeld auf ein Viertel seines Nominalwerthes; 1808 stand es 27, im Juli 1813 24 pCt. Disagio.

Die Erfahrungen der americanischen Union sind noch in frischem Gedächtniß. Im Jahre 1861 beschloß man die Ausgabe von nur 60 Mill. Dollars Papiergeld; später ward die Summe auf 300 Mill. erhöht; im Jahre 1864 hatte man aber 694 Mill. Das Disagio betrug Ende 1862 33 pCt., im Februar 1863 72, im August nur 22, im Jänner 1864 55, im Juni 105, im Juli 175, im September 122 pCt. Trotz aller seitherigen Anstrengungen kann man zu einem normalen Verhältnisse nicht gelangen. — Noch viel größer waren die Verluste in den Südstaaten.

Auch in Dänemark war 1813 das bis 142 Mill. Reichsbankthaler angewachsene Papiergeld auf ein Viertel seines Nominalwerthes gesunken. Ein Staatsbankrott knüpfte sich daran.

Ebenso war in Norwegen das Papiergeld gesunken; im Jahre 1813 wurden 10 Reichsbankthalerzeitel zu 1 Species der neuen Bank eingewechselt.

In Spanien gab es von 1780 an Papiergeld, — allmählig 800 Mill. Reales. Sein Werth sank 1806 bis 51, 1809 auf 20, 1811 auf nur 4 pCt. herab.

In Buenos Ayres gelten 20—25 Piafter Papier nur 1 Piafter Silber.

Es wäre nicht schwer, diese Liste noch bedeutend zu vergrößern. Diese Beispiele dürften indeß zahlreich genug sein um Folgerungen daraus abzuleiten.

Die Reformbewegung in England.

(Original-Ber. der Wrauder Zeitung.)

London, 4. December.

Die mit solcher Spannung schon seit einiger Zeit erwartete Massendemonstration der Londoner Arbeiter, die den Gipfelpunct der Reformbewegung und der sämmtlichen zu diesem Zwecke im ganzen Lande gehaltenen Versammlungen bilden sollte, ist gestern in aller Ruhe verlaufen. Das Wetter war schon seit mehreren Tagen regnerisch und hatte die Straßen Londons so schmutzig gemacht, als eben nur die Straßen dieser Hauptstadt werden können, und obgleich der Morgen im Morgen ziemlich hell war, so ließen doch gelegentlich kurze Regenschauer auf entschieden schlechte Witterung im Laufe des Nachmittags rechnen. Gegen 10 Uhr sammelten sich allmählig die Owerkereine, Mitglieder und sonstigen Genossenschaftler, und zogen, ihre Mantelcoats an der Spitze, mit fliegenden Fahnen dem Sammelplatz des Juges in St. James-Park zu. Der Verkehr in den Straßen war nicht größer als gewöhnlich, müßige Zuschauer zeigten sich nur in geringer Anzahl und nichts außer gelegentlichen Zügen von Arbeitern, ließ darauf schließen, daß etwas außergewöhnliches vorgehe. Gegen Mittag hatten sich die Thilnehmer allmählig alle der anmett und punctlich, wie alle Sovereäne sich würdlich sind, setz e sich das souveräne Volk Schlag 12 Uhr bei dem Schalle eines Hornsignals in Bewegung. Voran die Haischmiede, ein Geschwader von ungeheuren Ritten auf meist plumpen märchlichen Pferden, dann ihre unbereiteten Handwerkergeossen, dann folgte zehn Wagen und darauf die übrigen Gewerke und Genossenschaften. So kam der Zug heran, ohne Vorreiter und ohne Escorte, und drängte sich durch die Volksmenge, die sich nach und nach auf dem durch das Programm bekannt gemachten Wege ansammelte hatte, während die einzeln erscheinenden Polizeimannschaften sich so viel als möglich zurückhielten. Anfangs machte sich ein gewisses Schwanken in dem Zuge bemerkbar, wie wenn eine Flüssigkeit sich durch den engen Hals einer Flasche hindurch drängt, aber nach zwei oder drei Störungen floß der Strom der Reform frei und unbehindert dahin. Sobald die Haischmiede und Wagen eine Gasse durch die Menge getreten hatten, spielten die Musikbänden mehrere Melodien und die Colonnen der verschiedenen Gewerke folgten im Geschwindschritt mit den Emblemen ihres Handwerks, mit Fahnen und Bannern, theilweise sonderbare Inschriften tragend, in langer, endloser Reihe. Nun zog sie daher, und ruhig sah die Menge sie vorüberziehen, die Männer mit den emsten, hohen und bekümmerten, und theils mit vollen, theils mit leeren Gesichtern in guten und schlechten Kleidern, meist ihre Entlastungen am Hüte oder Rocke, alle einander gleich in der ernsten Ruhe und Mächtigkeit ihrer Haltung. Nach einer all gemeinen Anblickung waren es gegen 25 000 Männer, und über 30 000 wurden sie selbst von denen nicht geschätzt, denen daran gelegen ist, der Re-

Volkshetorik in America.

Der Originalität halber wollen wir die nachstehenden Zeilen, die uns von einem in New-York lebenden Landmann zugehen, der Öffentlichkeit übergeben; sie lauten: „Sie wissen beim Empfang dieser Zeilen längst durch Gabel und Gabeln, wer bei uns gewohnt wurde. Wie ging's bei den Wahlreden bunt zu! General Butler, ein wirklich nicht schöner Mann, das Gesicht für alle Demokraten, denen er nicht aus dem Wege geht, hatte bei der Versammlung im Stadthauspark von den Irländern viel auszusprechen. Gleich bei seinem Aufstehen wurde ihm mit der ausgesuchten Blumenthe „einäugiger Hund“, „Löffel“, „Feigheit“, „Weiberpeitscher“ geschmeißelt und nicht die Spur von Gehör gegeben. Als ihm ein wüthender Kerl einen Apfel an den Kopf werfen wollte, fing der General denselben mit Geißel, worin ein Messer aus der Tasche, schälte und aß lächelnd den Apfel und nickte dem Geber freundlich zu. Dann, als die Menge ihm mit allerlei Anzüglichkeiten auf den Leib rückte, reinigte er seine Zähne mit einem goldenen Zahntoche und gewann einen Augenblick das Wort, wobei er u. A. sagt: „Kerle, wie Ihr, welche sich von ihren Leithämmeln wie Schafe zum Wahlkasten zerren lassen, müssen sich die Ohren gegen eine freie Rede verstopfen. Ich höre, daß gegen mich allein dieser Kärm gemünzt ist. Kann ich noch ein größeres Compliment verlangen? Ich sehe zwischen dem dritten Tage vor der Wahl 1866 und dem gleichen Tage vor der von 1863, als ich hier beschligte, einen gewaltigen Unterschied. Damals wagte kein Hund zu bellen, Kerle, wie Ihr seid, zogen in ihrer Angst die Hüte ab, wo sie mich sahen. Die heute hier schreien und heulen, sind dieselben, welche 1863 Negerkinder todtschlugen, Säuglinge ermordeten, aber nicht wagten, erwachsenen Männern ins Gesicht zu sehen. Diese Kerle waren die Ersten, welche sich bei der Ankunft der Bundeskrieger verkrachten. Ihr armen Narren! Euern Vorgesetzten in Baltimore und New-Orleans habe ich ins Gesicht gesehen und ganz andere Kerle, als Ihr seid, gehängt. Ja ich glaube, daß, wenn Ihr nicht umkehrt, ich bald Gelegenheit finden werde, ein Paar von Euch zu hängen. Vor Leuten Curés Schläges, da sie das Gewehr in der Hand hatten, hab' ich nicht gebet; meint Ihr, ich werde mich vor Euerm noch Zwiebeln sinkenden Athem fürchten. Wer Pulver gerochen hat, kann auch Knoblauchdunst ertragen. Die von Euch verachteten Neger stehen in ihrer Gestalt so viel höher wie Ihr, als der Himmel höher als die Hölle, in die Ihr dereinst unsehbar fahren werdet. Wie ich Euch nicht achte, so fürchte ich Euch ebenso wenig, Ihr Männer aus dem Five Points, Tagelöhne aus den Prostitutionshäusern, Diebe und Verbrecher. Wie beweiset Ihr heute aller Welt, daß Ihr nicht verdient, das Wahlrecht auszuüben!“ Aber diese sehr anziehende Unterhaltung wird fast noch überboten durch die Liebesreden einiger Blätter, die den General „empörendes Schwein“, „Ausreißer von Big-Bethel“ und „Fot-Führer mit dem Stempel der Bestialität in seinen Scheltungen, den Hingebenen des Weges, hundert und mit dem Charakter der niedrigsten Gemeinheit in allen Zügen“ nennen. Alles eine schöne Charakteristik des 19. Jahrhunderts!“

R. St. Anna, 10. December.

(Original-Correspondenz.)

Während die vaterländischen Blätter zur nicht geringen Verhöhnung des Menschenfreundes das allmähliche Erlöschen der Cholera allerorts vermelden, ist solche zum Schrecken der Bevölkerung hart in dem an der Markung unseres Städtchens liegenden Orte Komlós mit erneuerter Wuth ausgebrochen und hat binnen wenigen Tagen über 40 Opfer gefordert. — Obzwar — was mir mit besonderer Genau-

daß unsere Vaterstadt sich auch für dieselben interessire. — Die erste charakteristische Seite, die uns bei Benedek in die Augen fällt, ist eine stehende Anhänglichkeit an das Vaterland, die in den meisten seiner Gedichte wieder klingt. Es ist etwas ungemein Gemeines und Poetisches in dieser so schon kindlichen und klagenen Wehmuth, mit der er des himmelgehenden und ent schlafenen Mutterherzens geduldet. Zugleich liegt etwas allgemeines Menschliches in diesen Gefühlen, ein jeder führende Mensch kann nur mit Mühe die treue Liebe einer Mutter denken, die ja wie kein zweites Herz auf dem ganzen Erdenrund, die Liebe treu im Busen hegt und keinen Augenblick verleugnet, bis der allgewaltige Tod auch dieses Herz erstarren läßt. Wir können den Dichter und seine Stimmung in dieser Hinsicht nicht besser charakterisiren, als wenn wir folgendes seelenvolle, unübertrefflich-schöne Sonett Lenau's auf ihn anwenden:

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will sie stumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl' ihr raslos immer tiefes Ragen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde.

Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen mochte und ihr Alles sagen;
Kannst' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verharret im Grunde.

O Mutter, komm, laß Dich mein Flehen bewegen!
Wenn Deine Liebe noch im Tode wach,
Und wenn Du darst, wie einst, Dein Kind noch pflegen,

So laß mich bald aus diesem Leben scheiden,
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,
D bist dem Schmerz Dein müdes Kind entkleiden.

Ueberhaupt finden wir manches Verwandte in ihm mit Lenau, was jedoch genauer auseinandersetzen und hier zu weit führen würde. Eine andere charakteristische Seite ist an ihm ein gewisser Schmerz, der nicht nur aus einem Liebesleidenden und durch Liebe verwunderten Herzen hervor geht, sondern der auch durch des Dichters philosophische Anschauungen bedingt wird; es ist der sogenannte „Welt-schmerz“, ein Begriff, den nur der flüchtigste Optimismus verpöbeln konnte. Der Pessimismus tritt uns in der edelsten Gestalt aus diesen Dichtungen entgegen. Zwar schreit die Schaar der Optimisten, der Schmerz sei in der Poesie nicht zuzulassen, denn „ernst ist das Leben, heiter die Kunst“, doch ist es ein Glück, daß die hervorragenden

thung hervorheben — von Seite des 1861. Stuhlrichter-amtes und Ortsvorstandes nichts verabfolgt wird, der Epidemie durch schnelle Herbeiziehung des Arztes und unentgeltlicher Verabreichung von Medicamenten einigermaßen Schranken zu setzen, können wir über den Erfolg solcher Bemühungen bis jetzt noch nicht viel Tröstliches melden. Für besonders zeitgemäß finden wir unter solchen Umständen das Verbot, welches die Abhaltung des bei solcher Gelegenheit üblichen Leichenschmaus für ngstens untersagt. Einerseits schon im Interesse etwaiger Anstreckung in dem von der Seuche heimgesuchten Hause, andererseits aus Rücksicht der Sanität, weil bei dieser Gelegenheit so Mancher im „Uebermaße des Gefäßs“ des Guten zu viel that.

Mit besonderer Hystigkeit ist die Krankheit unter den zahlreichen Eigenthümern des Ortes aufgetreten, die wahrlich in ihrer jetzigen Niedergelassenheit keinem Lenau einen Stoff zu einem Gedichte, in dem sich ein, über alle Sorgen des Lebens hinwegsetzendes dolce far niente so schön spiegelt, bieten würden. — War das ein Jammer in der „braunen Gemeinde“ als sie dieser Tage ihren der Epidemie erlegenen Bajda zu Grabe trugen. Und das soll ein „so gewaltig geschiedener Mann“ gewesen sein, dieser Bajda der „Geächzten“, meinte wenigstens mein Polzfänger, ein alter Zigeuner. Nicht mit geringem Erfolge soll er unter seinen Stammgenossen zur Väterung deren verwohrenen Begriffe über „das Wein und Wein“ beigetragen haben. Er ist dahin gegangen, wo ein Jeder von uns über seine irdischen Thaten Rechenschaft zu geben hat, explizite in gottlicher Rede mein redseliger Cicero, lästerne Blick auf mein aus der Tasche verführerisch lugendes Sackuch heftend. Amen, erwiederte ich salbungsvoll, und schob mein Sackuch etwas tiefer in die Tasche. Mit welchen Farben sich wohl ein Zigeuner ein besseres Jenseits malen mag? Erstickt er sich vielleicht damals in dem wunderbaren Panorama der schattigen Bananenwälder des heimlichen Hindostans, unter denen einst seine Väter im süßesten Nidgestirn gewandelt? Oder träumt er von jenen lachenden Gefilden, wo er dereinst als gefeierter Pfarrer der Proudhon'schen Lehre: „Wesig ist Verbrechen“ lehrreich wirken soll, als Lohn für die zahlreichen Unbilden, die er hienieden, einer verdrehten Rechtsanschauung gegenüber, erduldet. — Ich weiß es nicht!

Tagesneuigkeiten.

Gegen eine in der „Politik“ enthaltene Notiz, daß für den Freiherrn von Besst, bevor derselbe sein Amt antreten konnte, 140,000 Thaler Schulden bezahlt werden mußten, und daß diese Summe, da der derzeitige Chef des Finanzministeriums, Herr v. Bels, sie aus dem Staatskassenschatz nicht hergeben wollte, aus der Privatkassette des Kaisers zur Verfügung gestellt wurde, geht dem genannten Blatte vom Herrn Minister Freiherrn v. Besst die Wichtigkeit zu, daß diese Angabe nach ihrem ganzen Inhalte unwahr ist, und daß für den genannten Herrn Minister weder vor, noch nach seinem Eintritte in den österreichischen Staatsdienst und in sein jetziges Amt, weder von Sr. Majestät dem Kaiser, noch von der kaiserlich österreichischen Regierung irgend welche Schulden bezahlt worden sind, daß er überhaupt mit Schulden nicht behaftet ist, und daß, als die Berufung in das Ministerium ihm angetragen und von ihm angenommen wurde, er irgend welche pecuniäre Bedingung nicht gestellt und nicht einmal darnach gefragt hat, welche Beiträge er zu erwarten habe.

Abbe Domenech, früher Feldprediger im französischen Exerzitienloco, später eine Zeit lang Director der Presse im Cabinet des Kaisers Max, läßt nächstens ein Buch, betitelt: „Die Wahrheit über Lopez und seine Regierung“, erscheinen. Es soll pikante Dinge enthalten; ob auch wahre, ist freilich dahin, wenn der Herr Abbe der-

Geister ihren eigenen Weg gehen, und sich nicht von der Menge die Kunstregeln vordrängen lassen. Dieser Schmerz geht aber aus den edelsten, heiligsten Motiven hervor, die der Pöbel aber, er in me natürlich nur den geistigen Pöbel, nicht begreift. Er geht herover aus einem Herzen, das das Wohl der ganzen Menschheit mitempfindet. Der Dichter ist der Herold der Menschheit, er soll verkünden was das Herz der Menschheit empfindet. Seine Ausdrucksweise kann eigenthümlich, originell, national sein, doch das, was er singt soll in jedes fühlenden Menschen Brust seinen Nachhall finden. So muß auch Benedek's Wirkthümer in allen vorzugigen Gemüthern Anklang finden, wenn wir auch nicht leugnen können, daß viele in contradictorisch Gegenlag zu ihm denken und fühlen werden. Wir können das Russische „co libro no plaira medioerement a personne“, auch hier anwenden. Dieses Buch muß entzücken oder abstößen. Doch daß es auch Leute gibt, die es abstößt, das spricht duhaus nicht gegen seinen Werth. Leute, die den heißen, mächtigen Pulsschlag eines vollen, leidenschaftlichen Herzens nicht nachfühlen können, und somit eine jede Aeußerung der Leidenschaft für Ueberspanntheit halten, für eine Nartheit, von der ein „vernünftiger“ Mensch nicht dulden darf, daß sie auch nur einen Augenblick die Oberhand über die Vernunft erlange, sehen tief empfindende Seelen von oben herab verächtlich als Schwärmer an; sie müssen das thun, wenn sie sich nicht selbst das testimonium paupertatis ausstellen wollen, daß sie nicht so tief fühlen können. Das sind aber die Spießbürger des Geistes.

Ferner gibt es noch andere, auf die diese Dichtungen abstoßend wirken können, das sind solche, die aus lauter Frömmigkeit, oft aber auch bloß deshalb, weil sie geistig Eunuchen sind, und weder den Muth, noch die Kraft haben, das einmal mit eigenem Geiste durchzudenken, was ihnen als Dogmata und Theesen schön vorkommt, wird, die sie denn auch ohne viel Kopfschmerz in sich aufnehmen, über jeden der zu zweifeln magt ihr anathema sit, auszusprechen wüßten; die deshalb, weil der liebe Gott die Welt geschaffen, und deshalb weil er sprach, sie sei gut, es für Frevel halten, auf dieser Welt nicht Alles für ganz vor-trefflich zu finden. Sie machen sich keine Gedanken, das Leben ist ja so schön, insofern sie nämlich nicht persönlich uncommodirt werden (denn diese Philosophie ist eine rein persönliche und abstrahirt gänzlich von einer Anwendung auf die allgemeine Menschheit, ist daher eben so sehr, ja noch mehr ungerechtfertigt, als ein Pessimismus, der aus rein persönlichen Mißgeschicken hervorginge.) Doch dieser gleichne-

selbe Domenech ist, der vor längerer Zeit eine Sammlung mexicanischer (?) Hieroglyphen herausgab, die bei näherer Betrachtung nichts weiter waren, als das derb laeide Ge-frigel eines französischen Soldaten, der sich damit auf seinem Posten die Langeweile vertrieb.

(3 Dria verkauf.) Wieder ist ein Stück Staatsgut in Privatbesitz übergegangen. Die Finanzverwaltung hat, wie der „W. Reich.“ meldet, die Gesamtveräußerung von Jorianer Quecksilber an Herrn J. B. ande is über-laffen und das Haus Weiler Scheim hat nach Ueberein-kommen mit Herrn J. B. ande is den anschließlichen Verkauf von Jorianer Quecksilber übernommen. Das Que-silberbergwerk zu Joria ist bekanntlich das größte und er-giebigste in Europa; es liefert aber auch das reinste Pro-duct, da es gar keinen Silbergehalt hat. Der Ertrag, der sich vor 30 Jahren auf eine jährliche Erzeugung von 3000 Ctr. beschränkte, beträgt gegenwärtig 4500 bis 5000 Ctr. Es ist zu erwarten, daß mit der Uebertagung der Erzeugung und des Verkaufs an das gedachte Bankhaus, die eine wie der andere größere Dimensionen annehmen werde. Die österreichische Regierung ist in diesem Falle dem Beispiele der spanischen gefolgt, die ihre Quecksilberminen an Herrn von Rothschild verkaufte.

Aus den jüngsten Vermählungsfeierlichkeiten in Petersburg, welchen, wie bekannt, auch der Prinz von Waldeck anwohnte, wird von Seite des Letzteren ein geist-reiches Impromptu erzählt. — Derselbe soll dem russischen Thronfolger scherzweise bemerkt haben, es wäre sehr ange-zeigt, wenn sie auf ein Jahr mindestens die Stellungen wechseln wollten; er (Prinz von Waldeck) fände in Rußland Völker, deren constitutionelle Erziehung eine genügende und dankbare Arbeit gebe, wogegen der Czarenich in Eu-land Gelegenheit fände, seine constitutionelle Schule durchzumachen und seine Erziehung zu vollenden.

(G o s e s Unglück.) Aus Chemnitz (Sachsen) wird dem „Dress. Z.“ gemeldet: Am Sonntag Nachmit-tags drei Uhr sind auf dem zur Gemeinde Schloßmühlung gehörigen Schloßteiche, auf dem sich, trotz des Verbotes sei-tens des königlichen Gerichtsamtes, viele Kinder und eine Anzahl Erwachsener zum Schlittschuhlaufen eingefunden hat-ten, 32 Personen eingebrochen, 19 derselben wurden getretet, 11 sind ertrunken und 2 werden noch vermisst. Die Ertrunkenen sind junge Leute im Alter von 12—20 Jahren.

Einladung.

Der Arader Gesangsverein wird Freitag den 14. d. M. im Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ eine Gesangssoirée arrangiren, wobei auch einige Mitglieder der hiesigen Schauspielschule und die Musikcapelle des hier garnisonirenden I. R. 4. Ulanen-Regi-ments mitwirken werden. Die geehrten unterstützenden Mit-glieder werden zum zahlreichen Besuch dieser Soirée ge-gen Vorweisung ihrer Mitgliedskarten — hienüt höchst hin-eingeladen. Nichtmitglieder sind gegen Erlag eines Entree's von 40 kr. ö. W. gerne geladen.

Anfang präcis 8 Uhr.
Gegeben aus der am 26. November 1866 abgehal-tenen Ausschußsitzung des Arader Gesangsvereins:

Kron Kálmán m. p.,
Subst. Secretär.

Mittwoch den 12. December 1866:

Zum Vortheile des Frl. Medgyaszay Iika:

LINDA.

Romantische Oper in 3 Acten von Romani, Musik von Donizetti.

rüch, scheinheiliger Optimismus bedenkt nicht, daß das wahr-Christenthum den Pessimismus zur Grundlage hat.

Benedek ist eine derartige Persönlichkeit, die selbstständig geartet, energisch fühlt und sich kühn mit dem Beste hinaufschwingt und selbst sich zu überzeugen sucht von der Wahrheit und Festigkeit dessen was schon als wahr und fest angenommen ist. Doch rüttelt er an der Wahrheit nicht um sie unanzuzürzen, sondern um sich von ihrer Festigkeit zu überzeugen. Und Alles ist da gesunde, kräftige Natur, selbst im tiefsten Schmerze.

Der Schmerz ist ja auf dieser Welt für jede tiefer angelegte Natur nicht zu vermeiden, und darum singt er mit Recht: „Oh, glücklich ihr, die ihr des Herzens zarte Re-gungen verleiht, doch um Vieles glücklicher ihr, die ihr sie nicht verleiht.“ Es läßt sich streiten, was vorzuziehen sei: zu fühlen, wie die Alltagsmenge und so von peinlichen, un-nenden Schmerzen verächtet zu bleiben, oder sich diesen Schmerzen zu unterziehen und die Einsamkeit zu wählen, ohne eine andere Genugthuung zu haben, als das Sünden-bußstein, daß ihre Einsamkeit die Einsamkeit der Könige ist, daß sie auf einer stolzen Höhe stehen, auf der geist-liche Proletarier sich nicht hinaufschwingen kann, auf der es den Schwächling freit. Auch bei Benedek finden wir dieses Selbstbewußtsein, das jedoch nicht aus Eitelkeit oder Eigenliebe hervorgeht, sondern das ein unmittelbarer Aus-fluß des Bewußtseins der inneren Kräfte ist.

Seine schöne dichterische Begabung bekunden auch seine vielen glücklich gewählten Vergleiche, sein Bilderreichthum; sogar die einzelnen Tropen und Metaphern zeugen von einer lebendigen, stellenweise grandiosen Phantasie. — Seine Versification ist bis auf das einzige Sonett, das er gemacht und dessen Form er nicht richtig angewandt hat, und bis auf einige Terzinen, correct und man sieht durchgängig, daß er auch der Form überall ihr gebührendes Recht zugestanden, und daß er sich die Sache nirgends zu leicht gemacht hat. — Daß bei einer so reichhaltigen, umfangreichen Gedichtsammlung von zwei Händen auch manches Unbedeutende mit untergelaufen, ist natürlich. Nach meiner unmaß-gelichen Meinung hätte der Dichter besser gethan, wenn er nach sorgfältiger Sichtung des Stoffes nur mit einem Bande voreist aufzutreten wäre. Im Ganzen jedoch muß ich ihm danken für die genüßreichen Stunden, die mir die Lectüre seiner Dichtungen verursacht hat.

Best, Anfangs December.

Goldscheider Béla.

hielten sich
Actien 468.
Creditactien
0, Staats-
3, unbedeu-
n 406.
dem heuti-
ist Ohfen;

in Wien

59 25
66 80
81.10
711 —
151 40

130 —
128 50
6 16

Geld

ft auf der
Unsterb-
tes P. T.
mit einem
Qualität,
die Spitze

per Stück
Mohair, per
2.50.
per Elle

bis fl. 15

1.60, 1.99

etc
zu fl. 6.50

Weben zu

Personen zu

allen be-

gedruckt,

nd Leinen-
h der Elle
von fl 50

oder Nach-
bare zuge-
verlängerte
812 2.30

Adresse: Prof. Kärntnerstraße Nr. 48, zur linken Hand

(283-35)

nn.

Interes

Wien	
12	Früh.
55	"
37	"
39	"
19	Mittag.
57	Nachmit.
43	"
46	Abends.
40	"
—	Früh.

Wien.	
71	Zageszeit
7	Vormittags
0	Mittags
5	Nachmittags
0	Abends.
0	Früh.

und Wien.	
71	Zageszeit
7	Vormittags
0	Nachmittags
5	Abends.
0	Früh.

n zu entnommen.
ION.
Messgeb Maß

Extrablatt zur „Wraider Zeitung“ Nr. 283.

Telegramm.

(Aufgegeben am 11. 11 Uhr 30 Minuten Nachts, in Prag eingetroffen am 12. December 8 Uhr 20 Minuten Früh.)

Prag, 11. December. In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der Entwurf einer Adresse als Antwort auf das letzte königl. Rescript, welches am nächsten Samstag zur Verhandlung kommt, verlesen. Der wesentlichste Inhalt dieses Adresstentwurfes ist folgender:

Das letzte königliche Rescript war trotz der darin enthaltenen Versprechungen und der ebenfalls darin ausgesprochenen Anerkennung, nicht im Stande unsere Belohnungen zu beruhigen, da es die Bitte um sofortige Wiederherstellung der Verfassung in voller Rechtscontinuität nicht erfüllt.

Der Adresstentwurf bittet den Kaiser, Er möge nicht durch Hinausschieben der Wiederherstellung der Verfassung und der Rechtscontinuität das große Werk eines befriedigenden Ausgleiches unmöglich machen.

Es gibt Lagen im Leben der Staaten, welche man gefahrlos unmöglich lange erhalten kann. Ein solcher Zustand ist, wenn die inneren Verhältnisse eines Staates lange Zeit zerrüttet, ungeordnet sind. In jeder Zeit ist ein solcher Zustand gefährlich, besonders gefährlich aber in unseren Tagen, wo ungeklärte, große Fragen die Völker Europa's mit endlosen Verwicklungen bedrohen.

Unsere inneren Verhältnisse, sowie jene der Gesamtmonarchie sind aber keineswegs so geordnet, daß wir den kommenden Eventualitäten, welche äußere Verwicklungen und ein unberechenbarer Unfall über uns verhängen könnten, ruhig entgegen zu sehen vermöchten.

Die Adresse bittet um Mittel und Gelegenheit zur Vollbringung eines beruhigenden Ausgleiches. Hierzu sei vor Allem nöthig: die vollständige Wiederherstellung der Verfassung, das Inslebentreten der Rechtscontinuität.

Wir bitten darum im Interesse des eigenen Vaterlandes, in dem Eurer Majestät und in dem des durchlauchtigsten Regentenhauses, so wie in dem der ganzen Monarchie. Die Berechtigung unseres Verlangens bahnt auf Fundamentalverträgen, welche auf Grundlage zwischen uns und der kaiserlichen Dynastie bestehenden, wechselseitige Rechtsverhältnisse bilden.

Seiner Theil des königl. Rescriptes, welcher über die aus gemeinsamen Interessen stehenden Verhältnisse und zu dem Entwurf des Hinzuziehener-Subcomités Bemerkungen macht, kann erst dann verhandelt werden, wenn der Reichstag über den ganzen Entwurf zu berathen, zu beschließen in die Lage kommen wird.

Der Adresstentwurf erneuert die Bitte um Annahme der politisch Verurtheilten. Nur die Erfüllung dieser Bitten kann die Nation beruhigen, kann die Hoffnung auf das Gelingen des Ausgleiches bieten.

Indem der Adresstentwurf den Kaiser bittet, die Vollziehung dieser Bitte nicht zu verzögern, erwähnt er schließlich, daß aus dem jüngsten Rescripte mit Freuden ersehen wurde, daß der Kaiser auch in Seinen übrigen Ländern ein verantwortliches Ministerium einführen will.

Verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider. Buchdruckerei von H. Goldscheider im Winkler'schen Neugebäude.

ganjährl
halbjährl
vierteljährl

Ersthei
n

N

LXXI
Prä

mar da
Stube
hatte
renzen
ein so
Wunsc
eingesun
nur we
gierde,
herbei,
gänger,
hat. —
äußerst
Sinne
ihre B
holte
Stand
zu off
murm
etwa
des P
drucke
der ve
willigt
nicht
Abre
in un
nicht
werde
derte

theilt
Petit
von d
Prab
nam
ge r
Abre
Entu

weite
Mit
Stim
fes,
Nach
von
leicht
Geba
jede
Säp

des
Gröf
Thro
daß
lich
Nati
hafi
Sch
W
höch
beid
gang
nach
Dan
wel
mö
auer
und
Ab
erfü
der
ges
luf
mad
tre
lage
die
ist
zuf
tan
Be

bre
Sto
stell
aus
auf
zu
G
die
ver

fac
ela